



## Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat (Ps 103,2)

Predigt beim Abschlussgottesdienst zum 3. Diözesanforum zum Zukunftsweg der Katholischen Kirche in Oberösterreich

16. November 2019, Bildungshaus Schloss Puchberg, Wels

Ist das Evangelium von der hartnäckigen Witwe (Lk 18,1–8) ausgesucht im Hinblick auf unseren Zukunftsweg oder ist es in der liturgischen Leseordnung vom Samstag? Es ist vom Samstag dieser Woche.

Es gibt bei Bettlern, bei Obdachlosen so etwas wie eine Zeichensprache, einen Code, den sie manchmal auf Pfarrhäuser oder andere Häuser eingravieren, aus dem hervorgeht: Wie muss man bei dieser Person, zum Beispiel beim Bischof, vorgehen, um einiges zu bekommen? Manche arbeiten mit Druck, andere mit einem massiven Vorwurf, andere geben sich ganz arm, haben fünf oder sechs Kinder, kommen am Freitagabend, wenn sonst niemand mehr offen hat ... Ich habe mir vorgenommen: Auf Druck, auf massiven Vorwurf werde ich nicht eingehen und auch nichts geben. Dennoch haben diese immer gespürt, wenn ich vielleicht nicht ganz so sicher bin, und haben dann auch den Fuß nicht von der Tür gelassen, dass ich dann doch etwas nachgegeben habe. Aber insgesamt: Druck ist in diesem Bereich nicht immer zielführend.

Ich habe im Verlauf der letzten Jahre unterschiedliche Strategien erfahren, wie Gruppen, Einzelne ihre Interessen auch in der Diözese – das war noch in Innsbruck oder auch in Linz – bei mir vorantreiben wollen. Vor 7, 8 Jahren habe ich ein Mail bekommen, dass jetzt die Bischöfe von einer Gruppe vor sich hergetrieben werden sollen und dass wir dann nach ihrer Pfeife zu tanzen haben, indem eben auch bestimmte Themen festgemacht werden. Ich habe in den letzten Wochen und Monaten durchaus eine Reihe von Briefen und Mails bekommen, die einklagen wollten, dass es mit dem Zukunftsweg nichts werden darf. Sie haben auch Leute auf mich angesetzt: Manchmal ist es meine Mutter, die mich bearbeiten soll, oder eine Ordensoberin, wo ich mehrmals in der Woche zum Zelebrieren hingehere.

Es ist die Frage: Wie innerlich frei agiere ich, wie frei entscheiden wir? Ignatianisch gesagt, wie indifferent sind wir, welchen Spielraum haben wir? Oder gibt es eigentlich ohnehin nur eine Möglichkeit, gibt es ohnehin praktisch einen Zwang, keinen Ausweg? Bin ich abhängig von Erwartungen, Applaus, Gewohnheiten, Sachzwängen, Gruppendruck, manchmal auch von Ideologien, Status oder Ängsten? Es gilt durchaus zu realisieren, auch in unserem Strukturprozess, bei unserem Zukunftsweg: Die Wirklichkeit von Angst und Macht ist nicht außen vor. Da spielen Ängste, Verlustängste, Zukunftsängste, Statusängste, auch existentielle Ängste, materielle Ängste durchaus mit eine Rolle. Und natürlich geht es auch um Fragen von Macht und Ohnmacht. Wer hat das Sagen, wer darf sich einbringen? Wir haben nicht einfach, wie es natürlich wünschenswert wäre, die absolut herrschaftsfreie Kommunikation im Sinne von Habermas. Wie frei bin ich, wie frei sind wir, wenn wir entscheiden? Es ist nicht gut, in einer Drucksituation ohne Ausweg, ohne scheinbaren Ausweg gedrängt, manipuliert, zu agieren, zu entscheiden. Das ist für die Unterscheidung der Geister, für Entscheidungen, für Prozesse ganz wichtig.

Das Gleichnis mit der Witwe hat mich auch noch einmal auf einen anderen Gedanken gebracht. Wenn sie den ungerechten Richter bedrängt, so ist das ja nicht unbedingt angenehm. Wenn Menschen uns nahe sind oder uns nahekommen oder wir ihnen nahe sind, so ist das ja auch nicht immer gleich verbunden mit Eros und Zärtlichkeit. Das habe ich zum Beispiel

am 25. Oktober bei der Präsentation der Missbrauchsstudie im Ursulinenhof erfahren. Das ist ein Sich-Aussetzen, ein Sich-verwundbar-Machen, ein Sich-angreifbar-Machen. Und man wird auch zum Anklagepunkt und zur Anklagefläche. Wenn wir unseren Weg gehen, ist auch diese Dimension verbunden: Wir werden verwundbar und wir werden angeklagt, wir sind ausgesetzt.

Mit der Freiheit verbinde ich noch eine Dimension, dass wir nicht einfach strategisch vorgehen können: Sozusagen wir machen unsere Papiere, setzen das um in Strategien und das funktioniert dann wie im ökonomischen Bereich. Natürlich kennen wir alle das Wort, dass wir Freunde sind, Freunde Jesu. Aber – und das Evangelium war erst vor einer guten Woche, glaube ich – es gibt auch das andere Wort Jesu: ihr seid unnütze Knechte. Viele von euch, von uns haben in den letzten Wochen, Monaten, Jahren viel geschuftet. Aber dass etwas rauskommt, etwas Gutes rauskommt, das auch umgesetzt wird, das haben wir nicht einfach in der Hand. So wie es in der Lesung geheißen hat: Da legt einer das Fundament, ein anderer begießt, lässt wachsen, aber ernten, das haben wir nicht in der Verfügung. Und wir können auch das Tempo des Wachsens und Reifens nicht einfach erzwingen. Ihr seid unnütze Knechte, d. h.: das Ergebnis, das Resultat nicht einfach in der Hand haben, nicht darüber verfügen, weil das ja auch heißen würde: Wir verfügen über andere Menschen.

Zeugnis – und es war heute mehrfach davon die Rede, dass es um personale Beziehung, um personales Zeugnis geht, nicht einfach um Theorie oder Strategie –, personales Zeugnis ist eben nicht strategisch. Die Dimension der Unverfügbarkeit, die Dimensionen der Gnade und der Freiheit.

Von Franz Hirschmugl wurde ich beim Interview für das „Grüß Gott“-Magazin gefragt: „Glauben Sie an Wunder?“ Ich habe gesagt: „Ja, aber man muss natürlich erklären, was man unter Wunder versteht.“ Und er hat mich dann gefragt: „Was wäre denn für Sie ein Wunder?“ Da habe ich gesagt: „Wenn wir den Zukunftsweg halbwegs gut voranbringen – so dass wir miteinander noch können.“ Und das ist, denke ich, durchaus auch eine Dimension des Betens. Beim Evangelium ist mir nämlich heute aufgefallen: Im Gleichnis von der Witwe, die ziemlich lästig, aufdringlich ist, geht es um die Aufforderung Jesu, dass wir allezeit beten sollen. Es stellt sich die Frage: Wie engagiert ist denn eigentlich unser Beten? Es ist manchmal als Einwurf bei den Resonanztreffen gekommen: Es wird in der Diözese Linz zu wenig gebetet. Das möchte ich jetzt nicht beurteilen, weil ich auch nicht glaube, dass es um ein quantitatives Mehr oder Weniger geht – es geht ja gerade nicht um Leistung und Zahlen beim Beten. Aber um die Grundhaltung des Betens, nämlich zu den Quellen zu gehen, aus der Quelle zu schöpfen oder auch den Atem des Lebens mitzuvollziehen. Darauf kommt es sehr wohl an. Oder auch darum, dass das Gebet letztlich ein Testfall der Hoffnung ist, ein Testfall des Glaubens: ob ich Gott vertraue, dass etwas verwandelt oder auch verändert werden kann. In dem Sinn: Ja, ich bitte euch durchaus, intensiv zu beten und die Diözese ins Gebet zu nehmen. Wer betet, zum Beispiel für die Diözese, wir haben ja gehört, das sind nicht nur die eigenen, die in der eigenen Blase sind, sondern auch die anderen, manchmal die ziemlich anderen, die unangenehm lästigen anderen ... Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er kann sie zumindest nicht einfach zur Hölle schicken. Es ist etwas wie ein Grundgedanke der Solidarität dabei.

Was ist wichtig für Prozesse, für Synoden, für das Konzil? Papst Franziskus hat im Hinblick auf die Amazonien-Synode gesagt, aber auch in anderem Kontext schon mehrfach: Entscheidend ist die Konversion, die Umkehr, das Umdenken. Damit hat er etwas Umfassendes gemeint: ökologisch, ökonomisch, kulturell, sozial, spirituell. Nicht einfach sozusagen das Weitergehen, das geradlinige Verfolgen der eigenen Interessen und Strategien, sondern die „Unterbrechung“, eine Unterbrechung, die beispielsweise verbunden ist mit dem Verzicht, auch mit dem Teilen und mit der Solidarität. Im Hinblick auf das Teilen habe ich in Bad Ischl

bei der Visitation im Kindergarten eine neue Kirchenlehrerin entdeckt. Mit den Kindern bespreche ich öfter die Frage: Macht das Teilen ärmer oder reicher? Ist es Ausdruck von Fülle oder Mangel? Haben wir dann mehr oder weniger, wenn wir teilen? Klar ist, wenn wir die Freude teilen, dass sie mehr wird und nicht weniger, das sagen alle Kinder, manchmal auch die Erwachsenen. Klar ist auch, wenn wir die Zeit miteinander teilen, besuchen, gastfreundlich sind, dann wird die Zeit sicher nicht ärmer. Die Schokolade, so die meisten Kinder, wird weniger, wenn wir sie miteinander teilen. Aber ein vierjähriges Mädchen in Bad Ischl hat gesagt: „Wenn ich die Schokolade nicht teile, bekomme ich Bauchweh und Verstopfung.“ Diese Einsicht ist grandios.

Es geht ja nicht einfach, zum Beispiel bei Ordo, bei Amt, bei Leitung um Selbstverwirklichung. Das darf es auch sein. Aber es geht um das Teilen der Gaben, der Charismen, der Talente, letztlich um eine Fürsorge, um eine Kreativität, um den Aufbau von konkreten Personen, aber auch um den Aufbau von Gemeinschaft und Kirche. Karl Rahner wurde ja 1965 bei einer Tagung in Köln nach dem Konzil gefragt: Ja, was ist denn so wichtig? Was muss sich jetzt alles ändern? Seine Antwort war: Wenn durch das Konzil Glaube, Hoffnung und Liebe nicht wachsen und sich mehren, dann kann man es vergessen. Insofern würde ich diese Intention „Damit mehr Liebe in die Welt kommt“ durchaus auch von Ignatius oder von Rahner inspiriert sehen.

Es geht um personales Zeugnis, um Beziehung. Im Zeugnis stecken drei Worte drinnen, die ich schon bei der Sendungsfeier aufgegriffen habe: 1. Zeigen: das Zeigen dessen, was mir selber geistlicher Lebensreichtum geworden ist. Das Zeigen, wo meine Quellen sind. Im Sinne des Zeigefingers von Johannes dem Täufer, der nicht auf sich selber verweist, sondern auf einen anderen, letztlich auf Jesus. 2. Das Zeugen im Sinne des Hervorbringens. Wir haben zurzeit glaube ich durchaus in der Kirche, manchmal auch in der Diözese, die Frage: Wo beginnt etwas Neues? Wo sind wir kreativ, wo fängt etwas an? Zur Aufgabe des Leitens (z. B. des Hirten) gehört gerade auch das Gründen. Paulus etwa hat keine Jurisdiktion über seine Gemeinden gehabt. Er hat sie gegründet, eine Gemeindeordnung hinterlassen und hie und da einen Brief geschrieben. Aber wo fängt etwas Neues an, auch mit jungen Menschen? Zeugen, kreativ sein, Wachstum fördern. Und schließlich gehört das Ziehen zum Zeugnis dazu. Alle sind zum Glauben, zur Kirche gekommen sind, weil andere sie mitgenommen haben. Das war auch manchmal bei Gruppen so: Da hat mich ein Freund mitgenommen oder eine Freundin. Das Mitnehmen, das Mitziehen. Im Kinderhochgebet heißt es: Jesus nimmt uns mit auf den Weg zum Vater. Auch das ist nicht nur in der Kinder- und Jugendarbeit ganz wichtig. Zeugen, zeigen, ziehen.

Ich glaube an das Wunder, an *das* Wunder, dass in unserer Diözese, in unserer Ortskirche ein guter Weg gelingt. Das wird nicht unverwundet gehen. Da werden wir noch einiges abkriegen. Vielleicht positiv gesagt: Wir werden voneinander auch noch lernen. Ich hoffe, dass es uns gelingt, dass wir dankbar sein können für den Glauben und die Gaben der jeweils anderen. Undankbarkeit wäre Gedankenlosigkeit, auch Blindheit, Vergesslichkeit. „Vergiss nicht das Gute, das er dir getan hat“, heißt es in einem Psalm. Das Gute vergessen würde uns ins Land der Finsternis bringen. Ich möchte euch für den Glauben danken, danken dafür, dass ihr Zeugen seid, dass ihr zeigt, dass ihr zeugt, dass ihr zieht.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz